

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wreslau, am 31. Mai 1828.

Für dies Mal laßt, Pariser, Euer Schrei'n;
Die Gräcomante, Ihr könnt sie uns verzeih'n!

Wir halten hierorts stets auf's Beste;
Was wir nicht können, thut die Gasse!

Die Sammlungen für die Griechen haben bei uns den gedeihlichsten Fortgang. Es hat sich ein „Schlesischer Verein zur Unterstützung der nothleidenden Griechen“ gebildet, welcher die Gaben in Empfang nimmt und sie sicher an den Ort der Bestimmung befördert. Wenn man auch anfänglich getheilte Meinung war, ob es rathsamer sey, das baare Geld, oder dafür angekaufte Fabrikate zc. zu versenden, so hat man sich doch nunmehr, um schnell zu helfen, für die Geldhülfe entschieden. Die Beiträge aus allen Ständen und Volksklassen sind so zahlreich, daß in den ersten 14 Tagen der eröffneten Sammlung über 6000 Thaler fast allein aus unserer Stadt eingekommen sind. Es sind bereits 20,000 Franken über Paris nach Griechenland abgegangen, und es steht zu erwarten, bei dem Enthusiasmus, welcher sich für die bedrängten Griechen ausspricht, daß sie von hier aus bedeutende Unterstützung erhalten werden. Es ist eine lohnenswerthe Richtung der Zeit und ein herrlicher Beleg für das gesteigerte Volksleben, wenn man sieht, wie die Hülfe aus dem Pallaste und der Hütte dargeboten wird. Aber fast drollig klingt es, was ein hiesiger Correspondent der Berliner Zeitung sagt. Er rühmt es, daß Diensthoten, Stiefelpuher zc. ihr Scherflein für die Griechen beitragen, sogar Soldaten. — Ei, Herr Correspondent, wir müssen ja gerade ein Herz im Leibe haben! Ich meine nicht wir (da hätte ich mich bald verschnapp!), sondern die Soldaten! Wenn man so einem Soldatenherzen im Kriege Muth nachrühmt, so muß es im Frieden anderweitigen Herzen im Wohlthun und Mitgefühl nicht nachsehen. Die Soldaten geben eben so gern als die Stiefelpuher und Diensthoten, und wollen mit diesen, was das Geben betrifft, gern in einer Kategorie stehen. — Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Griechen ihren Namen jetzt zu Mancherlei hergeben müssen. Es werden Bücher geschrieben, Lieder componirt und Kupferstiche und andere dergleichen Gegenstände edirt, um den Griechen zu helfen, eigentlich aber müssen sie der Eitelkeit der Verfasser zur Folie dienen. Vor einem Jahrzehend thaten die Witwen und Waisen geliebener Vaterlandsvertheidiger. Indessen kann ich nicht unterlassen, unter den vielen Griechenpenden Einiger zu gedenken, von denen, meines Wissens, in auswärtigen Blättern noch nicht die Rede gewesen ist. So z. B. hat Herr Mosewius, der bekanntlich nach seinem Abgange vom hiesigen Theater eine Sing-Akademie errichtet hat, ein Concert veranstaltet (Samson, Oratorium von Händel), dessen Ertrag mit 114 Thalern er dem Griechenverein überwies. Die Verlagshandlung Graf, Barth und Comp. hat auf ähnliche Weise 200 Thlr. gespendet, als Ertrag von einer Anzahl Exemplare des Werks über Griechenland und die Türkei vom Grafen Razynsky. So hat der Theaterdirector Herr Bierer zur Unterstützung der nothleidenden Griechen am 6. Mai Körner's „Triny“ aufzuführen lassen und den Ertrag der kostensfreien Vorstellung mit 389 Thaler 18 Silbergroschen dem Vereine zugestellt. Das Haus war gedrängt voll, und

Herr Haake sprach einen von Grünig recht wacker geschriebenen Prolog wacker. Am Schlusse der Darstellung wurden Herr Kott, als Triny, und Hr. Bierer, als Dankbringer der armen Griechen, gerufen. Um des guten Zwecks willen sei für dies Mal einiger Andern, namentlich des Liebespaares, nicht gedacht. Man will mitunter beim Abgucken der Beiden den ermuthigenden Reim gehört haben:

Und schaffen sie auch Langeweil' und Gähnen:

O, Freunde, haltet aus! Es ist für die Hellenen!

Selbst die Gegner des Herrn Bierer haben sich betrogen gefunden, sein Verfahren anzuerkennen. Mir kommt aber eine solche Anerkennung eben so drollig vor, wie das oben erwähnte Soldatenlob. — Fiat applicatio! —

So wäre denn der erwünschte theatralische Anknüpfungspunkt gefunden. Herr und Frau Haake sind unserm Theaterpersonale einverleibt worden, nachdem sie noch, als Klaus und Sophie, in: „Der Bethlehemitische Kindermord“ von Geyer, einem der bessern Stücke, ungeachtet der vielen unächtigen Reime, gastirt hatten. Hr. Haake hat entschiedene Fähigkeit für die sogenannten Melodramen, welche Benennung seit einiger Zeit beliebt worden ist. — Jetzt kommen zwei werthe und allhier sehr gefeierte Gäste an die Reihe; nämlich: Herr und Frau Genast, vom Leipziger Stadttheater. Wie üblich gestatten wir der schönen Frau den Vortritt. Allen ihren Vorstellungen konnte ich nicht beiwohnen. Ich will also mich auf das oft verdächtige allgemeine Urtheil (der schönen Darstellerin, wie im Voraus hundert gegen eins zu wetten war, überaus günstig) nicht einlassen, sondern vielmehr auf mein eigenes Schauen und Hören. Jenes erhielt in „Donna Diana“ volle Befriedigung; dieses nur zum Theil. Frau Genast ist, um im üblichen Referententone zu sprechen, eine freundliche, allerliebste Erscheinung. Ein so edler Anstand, so angemessene Gesten und Bewegungen, ein solches Spiel, fern von aller Comödianterei, wird heut zu Tage unter Italiens Priesterinnen selten angetroffen. Ich möchte Frau Genast die ebenbürtige Repräsentantin der Weiblichkeit nennen. Ihre Leistung als Donna Diana würde eine vorzügliche genannt werden können, wenn nicht, um auf das Hören zu kommen, die Stimme der Darstellerin die ganze Rolle hindurch monoton, gleichsam zusammengeschnürt gewesen wäre. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß das Organ der Frau Genast in einzelnen Scenen recht wohlgefällig war, aber der Totaleffekt kann keinesweges befriedigend genannt werden. Ferner verschlehte der Gast, oder, um einem im Gesellschafter aufgetretenen Sprachreinerer gefällig zu seyn, die Gassin, in den beiden ersten Akten den Charakter der Donna Diana. Der Stolz dieser Ehescheuen wurde zu wenig, fast gar nicht herausgehoben; hier sah man vielmehr gewöhnliche weibliche Laune, deren Besiegen bei den Zuschauern nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbrachte. Im dritten und vierten Akte gab es gelungene, schöne Momente hinlänglich, um das Spiel von einem halben Duzend der theuern Unfrigen aufzuwiegen. — Was die Mitspielenden betrifft, so sagte mir Hr. Haake, als Don Casar, nicht zu; eingengtes Spiel, breite Aussprache, unnöthiges Gesichterschneiden. Hr. Wohlbrück gab, als Perin, den Versen anfänglich die Heckeitsche, nach und nach kam er in die gehörige Cadence und machte zuletzt seine Sache, wie man es wohl erwarten kann.

[Der Beschluß folgt.]